

Das Morgen im Heute mitdenken

Prinzipien moderner bäuerlicher Ökonomie als Inspiration für eine Nachhaltigkeitsökonomie

von Nikolai Fuchs und Frieder Thomas

Wie können wir die Wirtschaft so gestalten, dass sie aktiv dazu beiträgt, dass unser Planet auch in Zukunft lebenswert bleibt? Hinter dem Satz »Wir sind hier, wir sind laut, weil Ihr uns die Zukunft klaut!«, der bei Fridays-for-Future-Demos skandiert wird, steckt auch die Frage nach dem Wirtschaftssystem. Die Jugendlichen ahnen den Zusammenhang einer auf dauerndes Wachstum angelegten Ökonomie und der Überhitzung des Planeten. Eine allgemeine Kapitalismuskritik ist schnell bei der Hand. Aber wenn die Diskussion in die Tiefe gehen soll, wird es ebenso schnell wieder still. Klare Konzepte sind kaum vorhanden. Vielleicht aber gibt es Praktiken des »anders Wirtschaftens«, die vorbildhaft sind!? – Der folgende Beitrag geht der Frage nach, ob und inwieweit die bäuerliche Landwirtschaft mit dem ihr eigenen Verständnis von Ökonomie Muster und Inspiration auch für andere Wirtschaftsbereiche sein kann. Durch welche Prinzipien zeichnet sich eine moderne bäuerliche Ökonomie aus? Und was lässt sich aus diesen für den Aufbau einer am Gemeinwohl orientierten Nachhaltigkeitsökonomie ableiten?

Ein mittlerweile recht weit gediehenes Konzept, wie es anders gehen könnte, findet seit einigen Jahren langsam Verbreitung: die Gemeinwohlökonomie. Dabei geht es darum, dass die am Markt aktiven Akteure Wohlstand und Unternehmensziele neu definieren und sich daran ausrichten. Die von ihnen aufgestellte Gemeinwohlbilanz enthält wertvolle Fingerzeige, wohin sich Firmen in Punkto soziale, ökologische und demokratische Nachhaltigkeit entwickeln können. Als breit anwendbares Wirtschaftssystem hat die Gemeinwohlökonomie jedoch bislang noch nicht den Durchbruch geschafft.

Alternative Ansätze in der Landwirtschaft

Bei der Suche nach Alternativen lohnt sich der Blick auf die moderne bäuerliche Landwirtschaft. Denn in der bäuerlichen Landwirtschaft ist – mehr als in anderen Wirtschaftsbereichen – alles das an einem konkre-

ten Ort miteinander verwoben, was Nachhaltigkeit im umfassenden Sinne ausmacht:

- das soziale System – Familie, Dorf, Region – nicht zuletzt mit seiner kulturellen Dimension vom Feste feiern bis hin zur Nachbarschaftshilfe;
- das ökonomische System mit dem Betrieb und seinem Anteil an regionalen Wertschöpfungsketten und regionaler Versorgung;
- die innige Verflechtung des Wirtschaftens mit dem lokalen ökologischen System – den sog. öffentlichen Gütern bzw. Gemeingütern wie Biodiversität, Landschaft, Boden und anderem mehr.

Aus dieser Verquickung unterschiedlicher Systeme und Interessen ergab sich ein Wirtschaftsstil, der dem ähnelt, der sich im Sinne einer breiteren Gemeinwohlökonomie als förderlich erweisen könnte.

Dabei ist die bäuerliche Ökonomie ihrerseits einem historischen Wandel unterworfen. Früher vorhandene, komplexe bäuerliche Ökonomien wurden schrittweise seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts durch die Industrialisierung der Landwirtschaft verdrängt. Diese war durchaus segensreich für die Massenproduktion von kostengünstigen Lebensmitteln. »Bäuerlich« hatte und hat vor diesem Hintergrund immer noch den Touch des Rückständigen. Daher möchten wir an dieser Stelle betonen: Es geht hier nicht um traditionelle Produktionstechniken oder ein nostalgisches »Zurück zur Natur« oder den Bullerbü-Bauernhof. Es geht darum, von den gelebten Erfahrungen und Prinzipien einer historisch gewachsenen nachhaltigen Ökonomie zu lernen.

Und vor allem: bäuerliche Wirtschaftsstile sind zwar zurückgedrängt, nicht aber völlig verloren gegangen. Etwas versteckt und ohne große Unterstützung durch staatliche Förderung, Wissenschaft, Forschung und Ausbildung hat sich eine ebenfalls moderne, aber dennoch bäuerliche Form der Landbewirtschaftung entwickelt.

Zwölf Prinzipien bäuerlicher Ökonomie

Im Folgenden versuchen wir, zwölf Prinzipien bäuerlicher Ökonomie zu formulieren. Auslöser für den vorliegenden Text war die Lektüre des Buches *So schön kann Landwirtschaft sein – VonHier – ein Allgäuer Modell für die Regionen Europas*. In diesem Buch porträtiert der Allgäuer Supermarktfilialist Feneberg 25 seiner regionalen Partnerbetriebe der Hausmarke *VonHier*. Herausgeber und Autoren hatten vermutlich nicht die Intention, Grundzüge einer bäuerlichen Ökonomie herauszuarbeiten. Aber wer für dieses Thema sensibilisiert ist, der kann diese Form der Wirtschaft zwischen den Zeilen der einzelnen Betriebsporträts herauslesen. Und um nicht in der grauen Theorie zu bleiben, haben wir in der Langversion dieses Beitrags¹ drei Betriebe ausgesucht, an denen wir unsere Prinzipien den Berichten der Autoren und den Erzählungen der Betriebsleiter:innen zuordnen. Dieser Praxisbezug muss hier in der Kurzfassung leider entfallen.

1. Ökonomie der Lebensqualität

Eine bäuerliche Ökonomie hat zum Ziel, Wirtschaften und gutes Leben ausgeglichen zu gestalten. Daraus entsteht eine andere Organisationsform, als im rein marktwirtschaftlichen geldwertorientierten Wirtschaftsmodell: Dort geht es darum, möglichst hohe Gewinne zu generieren, tendenziell durch möglichst hohe Erträge. Es geht um maximale Faktorproduktivität von Arbeit oder Kapital. Damit sollen dann die Dinge erkaufte werden, die das Leben lebenswert erscheinen lassen.

Das ist in Familienbetrieben und Betriebsgemeinschaften oft anders. Haus und Hof sind so eingerichtet, dass nicht nur für das Wirtschaften, sondern auch für Familie, Freunde, Kultur und Freizeit Zeit und Raum bleiben. Idealerweise beinhaltet das Arbeiten selbst Lebensqualität: Sie ist vielfältig, sinnvoll und macht Freude.

Bei der bäuerlichen Ökonomie geht es um eine Abwägung und Abstimmung unterschiedlicher Ziele und eine gute bzw. optimierte »Gesamtstimmigkeit« der Prozesse. Es geht um eine *integrale Produktivität*, die die verschiedenen Erfordernisse und *outcomes* auspendelt und in ein gesundes Verhältnis zu bekommen versucht. Es geht um ein immer neues Suchen nach einem Gleichgewicht nicht nur zwischen Aufwand und Ertrag, sondern zwischen den verschiedenen Ansprüchen von Betrieb, Familie oder Hofgemeinschaft sowie Natur und Umwelt.

2. Arbeit mit Sinn

Wenn man nur auf den »Produktionsfaktor« Arbeit schaut, erkennt man bei bäuerlichen Familienbetrieben und auch bei Hofgemeinschaften eine ganz besondere Perspektive: Arbeit ist im Familienbetrieb zunächst kein Kostenfaktor. Arbeitet die bäuerliche Familie weniger, werden keine Kosten gespart. Im Gegenteil: Ist die Wirtschaftlichkeit schlecht, wird sogar noch mehr gearbeitet, um wenigstens einen minimalen Ertrag zu generieren. Der rechnerische Stundenlohn mag gering sein, aber mehr zu arbeiten »kostet ja nichts«. Landwirtschaftliche Betriebe sind daher nur zu einem begrenzten Maße daran interessiert, Arbeit wegzurationalisieren, um Kosten zu sparen. Im Gegenteil, wenn in Familienbetrieben noch weiter Arbeit wegrationalisiert würde, führte das zur Auflösung des Betriebs. Es geht vielmehr darum, vorhandene Arbeitskraft sinnvoll zu nutzen.

Im bäuerlichen Betrieb werden alle, die im sozialen System versorgt werden müssen, in den Arbeitsprozess integriert. Auch schwächere und ältere Menschen übernehmen im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzelne Tätigkeiten. Das bedeutet auch, dass Arbeitsabläufe an die Potenziale der Menschen angepasst werden – dass die Tätigkeiten im wahrsten Sinne des Wortes »sinnvoll« sind. Das unterscheidet die bäuerliche von einer industriellen Arbeitsorganisation, bei der in der Regel Arbeitskräfte für einen vorgegebenen, technisch optimierten Arbeitsprozess angeworben werden.

Eine weitere Besonderheit landwirtschaftlicher Betriebe ist ihre enge Naturverbundenheit und die Abhängigkeit vom Jahresrhythmus. Nicht zu jeder Jahreszeit fällt die gleiche Arbeit an. Daraus entstand eine gewisse Vielfalt. Ein Stückchen Wald beispielsweise ist nicht nur eine gute Lebensversicherung für einen bäuerlichen Betrieb. Es kann auch dazu dienen,

die ohnehin vorhandenen Arbeitskräfte im Winter »sinnvoll« einzusetzen.

3. Tiere als »Wertschöpfungspartner«

In einer bäuerlichen Wirtschaftsweise gibt es Raum für das Wohl der Tiere. Zugegebenermaßen war der Tierschutz, so wie er heute in unserer Gesellschaft verstanden wird, kein immanenter Bestandteil früherer bäuerlicher Ökonomie. Aber das gesamte System ist heute so ausgerichtet, dass die Tiere nicht als auszubehutendes Betriebsmittel, sondern als »Wertschöpfungspartner« im Sinne der Betriebsdiversifizierung und Nachhaltigkeit gesehen werden. Nur ein paar Beispiele:

- Das Zweinutzungshuhn oder die Zweinutzungskuh sind nicht einseitig auf artfremde Höchstleistungen gezüchtet.
- Die Fütterung auf der Weide oder mit Klee gras oder Luzerne entspricht weit mehr einer artgerechten Diät für Wiederkäuer als das Getreide- und eiweißreiche Futter der Hochleistungstiere.
- Die Erzeugung von Qualitätsprodukten mit hoher Wertschöpfung (von Heumilch bis hin zu Fleisch mit Tierhaltungsstandards) führt meist zu einer artgerechteren Haltung.
- Das Denken in Systemen statt maximalem Output lässt es zu, wertvolle eigene Ressourcen nicht nur auf dem Markt zu verkaufen, sondern auch im eigenen Betrieb einzusetzen – beispielsweise Milch für Kälber – um insgesamt ein stabiles und gesundes System zu entwickeln.

4. Ein Mosaik von Marktnischen

Bäuerliche Betriebe haben wenig Chancen in der Massenproduktion. Es geht mehr um eine hohe Wertschöpfung pro Produkteinheit auf dem Hof. Sie orientieren sich daher an Qualitätsmärkten. Ergänzend zur landwirtschaftlichen Erzeugung sind dabei auch diejenigen Bereiche interessant, die nicht auf internationaler Billigstpreisebene konkurrieren. Hier bieten sich die Verarbeitung zu Qualitätsprodukten, Direktvermarktung oder landwirtschaftsnahe Dienstleistungen wie Ferien auf dem Bauernhof an. Damit stärkt die bäuerliche Ökonomie auch das Regionalprinzip.

Manche mögen bei einer solchen Strategie von Nische reden. Es kommt aber auf den Blickwinkel an. Die Zahl der Betriebe in Deutschland mit dem Betriebszweig »Verarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Erzeugnisse« beträgt rund 10.000.² Verglichen mit Zuchtsauen (7.000 Betriebe) oder Mastschweinen (17.000 Betriebe)³ ist das eine normale Größenordnung innerhalb der Landwirtschaft. Und ganz unabhängig vom Sinn einer solchen Stra-

ategie für den einzelnen Betrieb: mit ihrem Netz an »Nischenbetrieben« gewährleistet die bäuerliche Ökonomie ein Mosaik regionaler Versorgung.

5. Kooperieren

Bäuerliche Betriebe kooperieren häufig miteinander. Ein klassisches Beispiel sind gemeinschaftlich bewirtschaftete Flächen – die Almende – oder Maschinenringe. Zu den bäuerlichen Traditionen gehört es auch, sich angesichts des Machtungleichgewichts auf den Agrarmärkten genossenschaftlich oder anderweitig partnerschaftlich zusammenzuschließen.

Ein moderne bäuerliche Ökonomie verfolgt dabei das Ziel, sich nicht nur als Rohstoffproduzenten zusammenzuschließen, um am Markt stärker auftreten zu können, sondern auch verloren gegangene Bereiche wieder zurückzuerobern: von der Saatgutzüchtung bis hin zur Verarbeitung und Vermarktung. Auf diese Weise ergeben sich Wertschöpfungsketten und Wertschöpfungsräume mit Akteuren, die miteinander »auf Augenhöhe« agieren.

Im Prinzip geht es darum, Wirtschaften und Leben selbst zu gestalten und in die eigene Hand zu nehmen. Wichtig ist Unabhängigkeit, um selbst agieren zu können und nicht nur reagieren zu müssen.

6. Vielfalt statt Spezialisierung

»Vielfalt statt Spezialisierung« ist ein Kennzeichen bäuerlicher Ökonomien. Dahinter stecken allerdings ganz unterschiedliche Motive:

- *Selbstversorgung*: Traditionell ergab sich aus dem hohen Anteil der Selbstversorgung – für die Ernährung, aber auch für Gegenstände des alltäglichen Bedarfs – eine starke Tendenz zu großer Vielfalt. Diese Notwendigkeit steht heutzutage nicht mehr im Vordergrund angesichts der Tatsache, dass fast alles zu jeder Zeit im Supermarkt oder nach wenigen Mauseklicken zur Verfügung steht. Heute verbleiben die nicht verkaufbaren, aber durchaus hochwertigen Anteile für die Selbstversorgung auf dem Hof.
- *Risikoreduzierung – Unabhängigkeit von Natur und Märkten*: Landwirtschaft ist an natürliche Prozesse gebunden. Mineraldünger und Pflanzenschutzmittel helfen zwar, die Erträge auch bei schlechten Bedingungen zu stabilisieren. Aber mit dem Klimawandel mit seinen zunehmenden Trockenperioden und Unwettern wird deutlich: Eine Vielfalt an Betriebszweigen und Kulturen stärkt die Resilienz. Und auch angesichts der zunehmenden Volatilität von Erzeugerpreisen scheint es heute zunehmend sinnvoll zu sein, nicht nur auf einen einzigen Betriebszweig zu setzen.
- *Sparsamkeit – eigene Ressourcen optimal nutzen*: Hinzu kommt die Tatsache, dass im bäuerlichen Be-

trieb eigene Ressourcen vorhanden sind – Hof, Land, Tiere –, Kapital aber eher nicht vorhanden bzw. teuer ist. Familiäre Arbeitskraft schlägt zumindest kalkulatorisch nicht zu Buche. Das Zusammenspiel dieser Faktoren fördert eine Kreislaufwirtschaft, in der auch Reststoffe genutzt werden. Warum Strom kaufen, wenn man ihn selbst erzeugen kann? Die Pioniere der Biogaserzeugung waren nicht ohne Grund Biobetriebe, die einerseits ihre Gülle im Rahmen einer Kreislaufwirtschaft sinnvoll nutzen und sich andererseits unabhängig von Stromkonzernen machen wollten. Die Entstehung von Maiswüsten zur Biogaserzeugung sind nicht intendiert worden, sondern das Produkt einer industriellen Pervertierung dieser Idee.

■ *Kombination mit besonderen lokalen Potenzialen:* Die Vielfalt bäuerlicher Betriebe geht traditionell über die reine Rohstoffproduktion hinaus. Zur optimalen Nutzung lokaler Ressourcen gehört auch, dass in Verbrauchernähe Hofläden entstehen und Urlaub auf dem Bauernhof ein tragender Betriebszweig in landschaftlich reizvollen Gegenden geworden ist – beides nicht zuletzt für Bildungszwecke. Außerlandwirtschaftliche Einkommen stabilisieren damit die schwankenden landwirtschaftlichen Erträge.

■ *Ökonomisches Integral bilden:* Wie auch die heute immer noch verbreitete Nährstoffersatztheorie in vielerlei Hinsicht falsch ist (wie sollte sonst das ungedüngte Grünland »Mutter des Ackerlandes« sein?), so ist auch die einzelne Betriebszweigauswertung nach Deckungsbeitrag zu kurz gedacht. Sie stimmt zwar, aber sie ist nicht richtig. Die kleine Betriebskantine auf größeren Betrieben wird sich im Einzelnen nicht rechnen; für die Zufriedenheit und damit Leistungswillen der Mitarbeitenden kann sie aber von unschätzbarem Wert sein und sich in weniger Krankheitstagen auch wirtschaftlich rechnen. Genauso rechnet sich der Betriebszweig »Schweinehaltung« in bäuerlichen Betrieben – für sich gesehen – meist nicht; im Zusammenhang mit Besuchen von Kunden mit Kindern und einer Steigerung der Attraktivität des Betriebes mit Hofladen jedoch sehr wohl. Allerdings bildet sich die Wertschöpfung an der Ladenkasse und beim Betriebszweig »Hofladen« ab – und nicht bei den Schweinen.

7. Ressourcen effizient nutzen und regenerieren

Heutzutage sind Hilfsmittel wie Mineraldünger oder Pflanzenschutzmittel extrem billig. Angesichts ihrer niedrigen Preise scheint es nicht mehr lohnend zu sein, die eigenen Ressourcen effizient zu nutzen. Doch die Kollateralschäden vieler Hilfsmittel – Überdüngung, Artensterben, Klimawandel – machen mehr denn je deutlich: Vielleicht nicht aus »ökonomischer« Sparsamkeit, aber aus »ökologischer« Sparsamkeit

müssen wir zurückkommen zu mehr Effizienz und der optimalen Nutzung eigener Ressourcen.

Eine bäuerliche Ökonomie strebt daher nicht nur nach Erhalt, sondern nach *Steigerung* der Qualität der eigenen Ressourcen wie beispielsweise der Bodenfruchtbarkeit, des Saatguts oder der eigenen Tierzucht. Bäuerliche Ökonomie weiß um die Begrenztheit der Ressourcen; umso mehr investiert sie in deren Regeneration. In einer bäuerlichen Landwirtschaft wird das *Morgen* im *Heute* schon mitgedacht. Das gilt auch für die Ausbildung, die zu integrieren essenzieller Bestandteil einer auf Zukunftsfähigkeit bedachten Wirtschaftsweise ist.

8. Unabhängigkeit leben

Seine eigene Unabhängigkeit zu bewahren, gehört zum bäuerlichen Selbstverständnis und hat eine ganze Reihe von Gründen:

- *Machtbalance:* Landwirtschaftliche Betriebe sind in der heutigen Ernährungswirtschaft nur ein Baustein in einer langen Wertschöpfungskette. Sie befinden sich zwischen Zulieferern und Abnehmern. Zwischen den Akteuren der Wertschöpfungsketten besteht oft ein ungleiches Machtverhältnis. Bäuerliche Ökonomie legt in dieser Situation großen Wert auf Unabhängigkeit.
- *Risikoversorge:* Unabhängigkeit ist auch ein Stück Risikoversorge. Ist man zu eng an einen – meist größeren – »Marktpartner« gebunden, ist man bei dessen Schwächeln existenziell betroffen.
- *Flexibilität:* Eine besondere Stärke bäuerlicher Betriebe ist ihre Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Um die eigenen Ideen einfacher umsetzen und eigene Wege leichter gehen zu können, müssen sie eigenständig agieren können.

Bäuerliche Betriebe müssen sich jedoch aktiv engagieren, um diese Unabhängigkeit erhalten und leben zu können. Als der Bulle noch im eigenen Stall stand und noch das eigene Getreide nachgebaut wurde, konnte man sehr viel stärker beeinflussen, in welche Richtung Züchtung gehen sollte. Heute ist sie im Zuge der arbeitsteiligen Wirtschaft weitestgehend in spezialisierte Firmen abgewandert.

Unabhängigkeit heißt hier einerseits, sich aus der Abhängigkeit solcher Firmen zu befreien. Beispielsweise zeigen der Kampf gegen Nachbaugebühren für Saatgut ebenso wie die Gründung von Milcherzeugergemeinschaften den Versuch, einen angemessenen Interessensausgleich gegenüber den sog. »Marktpartnern« zu erreichen. Eine andere Form, unabhängiger wirtschaften zu können, ist die Reintegration von Gliedern der Wertschöpfungsketten wie Züchtung, Verarbeitung oder Vermarktung in den eigenen Betrieb.

9. Organische Weiterentwicklung

Zu den Prinzipien einer bäuerlichen Ökonomie gehört eine fehlerfreundliche und risikoarme Weiterentwicklung. Denn ein landwirtschaftlicher Betrieb hat keine Versuchsabteilung. Experimente werden real gemacht. Unüberlegte Schritte können sich als sehr teuer erweisen. Darum denken Bäuerinnen und Bauern lieber einmal mehr nach, bis sie ihre neuen Ideen umsetzen. Denn sie müssen nicht nur pffiffig, sondern auch tragfähig sein – für lange Zeit. Wenn es möglich ist, probiert man auch mal etwas in einem kleineren Maßstab aus – im Ackerbau ist so etwas ja möglich. Wenn es nicht gelingt, kann man es auch wieder verwerfen.

Dabei ist bäuerliche Ökonomie grundsätzlich nicht technikscheu. Technik wird dort eingesetzt, wo sie wirklich Erleichterung bringt. So gehören Transponder beim Milchvieh seit Jahrzehnten zum Alltag. Und Technik kann durchaus dazu dienen, bäuerliche Prinzipien besser umzusetzen. Richtig gemacht, können auch beispielsweise Melkroboter zum Einsatz kommen, wenn man die frei werdende Zeit dann auch wirklich dem Herdenmanagement widmet und nicht dem Aufgleisen eines neuen Betriebszweiges.

Ein Treiber für Innovation ist auch der ökonomische Druck, der im Allgemeinen auf allen landwirtschaftlichen Betrieben, insbesondere aber den spezialisierten liegt. Da gehören die meisten bäuerlichen Betriebe eher nicht zu den *first movern*. Für sie ist es sinnvoller, in Ruhe abzuwarten, was sich, z. B. in der Digitalisierung, als wirklich nützlich herausstellt. Wenn man dann etwas später einsteigt, ist das Risiko kleiner und die Technik meist auch schon preiswerter geworden.

10. Kostenminimierung und Anstreben des Optimums statt Maximums

Zur bäuerlichen Ökonomie gehört das Prinzip der Kostenminimierung. Dazu gehört ein möglichst geringer Einsatz externer Betriebsmittel (*low input*). – Das Prinzip der Kostenminimierung bzw. des »Optimum statt Maximum« äußert sich in vielfältiger Weise. Bäuerliche Ökonomie ist nicht notwendigerweise Ökolandbau. Aber es gibt eine große Nähe beider Konzepte. Bäuerliche Ökonomie ist nicht verschwenderisch; alles, was sie (nochmals) nutzen kann, nutzt sie. Eine bäuerliche Ökonomie organisiert möglichst vielfältige Kreisläufe innerhalb des Betriebs in Bezug auf Nährstoffe oder Energie. Das Futter in der Tierhaltung ist abgestimmt mit dem Aufbau von Bodenfruchtbarkeit im Ackerbau; beispielsweise mit Fruchtfolgegliedern wie Klee-gras und Leguminosengemenge. Auch die organischen Reste aus der Pflanzenerzeugung und Weiterverarbeitung werden genutzt: Ausputzgetreide aus der Getreidereinigung wird Futter für Hühner und Schweine; die Kleie bei der Getreideverarbeitung wird zum Futter für

die Karpfen. Mist wird zu wertvollem Dünger, andere Reststoffe zu bodenaufbauendem Kompost. Alles findet eine Verwendung bzw. Veredelung.

Kostenminimierung und Ressourceneffizienz sind die ökonomischen und ökologischen Aspekte einer bäuerlichen Ökonomie. Im sozialen Bereich könnte man eine gewisse Bescheidenheit nennen. Diese Bescheidenheit ist notwendig, um eine kritische Distanz zu Wachstum und Maximierung zu behalten. Sie ermöglicht aber auch eine bestimmte Form von Lebensqualität: Es geht nicht um den größten Traktor, sondern um seine Nutzbarkeit, Haltbarkeit und Reparierbarkeit.

Eine solche bäuerliche Ökonomie hat mitunter auch Auswirkungen auf die Betriebsgestaltung. Bestimmte Auflagen in Bezug auf Buchführung, Dokumentation oder Hygiene greifen erst ab einer bestimmten Betriebsgröße. Bleibt man darunter, kann man sich einigen Aufwand sparen. Viele bäuerliche Betriebe verzichten auch daher bewusst auf Wachstum.

11. Schönheit

Bäuerliche Ökonomie ist auch durch eine ästhetische Dimension gekennzeichnet. Diese zeigt sich im Kleinen z. B. bei der Gestaltung der Hofstelle. Die Wirtschaftsgebäude sollen ansehnlich sein; Proportionalität und Materialwahl sind ein gestaltender Beitrag zur Stimmigkeit. Vor allem der Bauerngarten ist ein ins Auge springender Bestandteil der Verschönerung des Hofbildes. Die ästhetische Gestaltung erhöht nicht nur für die Menschen auf dem Hof die Lebensqualität, sie verstärkt auch die Kundenbindung einer bäuerlichen Ökonomie – und ist insofern Teil der Wertschöpfung auf dem Betrieb.

Schönheit ist mittlerweile, wie vieles andere auch, zu einer knappen Ressource geworden. Deshalb muss nachhaltiges Wirtschaften auch diese ästhetische Dimension haben. So können wir gerade auf bäuerlichen Betrieben lernen, das Schöne wieder als »eine Art Nahrung« (Gernot Böhme) zu begreifen, ohne die wir auf Dauer emotional-sinnlich unterernährt bleiben.

Dominieren im industriellen Kontext häufig triste Zweckbauten das Bild, bemüht sich die bäuerliche Ökonomie auch um Gestaltung und Schönheit. Das muss nicht mit Absicht geschehen; oftmals ist das Schöne nichtintendiertes *Ergebnis* des eigenen Tuns und Lassens. Es findet Eingang in den Alltag, in dem es sich mit dem Nützlichen verbindet. Beispiel einer solchen gelungenen Synthese des Schönen mit dem Nützlichen sind die europäischen Kulturlandschaften, die durch eine bäuerliche, weitgehend ökologisch wirtschaftende Landwirtschaft gleichsam als »Nebenprodukt« entstanden sind. Sie erinnern uns daran, dass die Welt durch die Arbeit des Menschen

vielgestaltiger und schöner werden kann, als sie es ohne menschliche Eingriffe wäre.

12. Verantwortungseigentum

Es ist tief im bäuerlichen Denken und Wirtschaften verankert, dass mit dem Besitz bzw. Eigentum und der Bewirtschaftung von Haus und Hof auch Verantwortung verbunden ist. Es gehört zur Verantwortung von Bauer und Bäuerin, den Hof für künftige Generationen (die nicht notwendigerweise die eigene Familie sein müssen) zu erhalten.

Es geht aber nicht nur um die generationenübergreifende Verantwortung. An der Nordseeküste galt früher »Wer nicht kann deichen, der muss weichen«. Wer nicht in der Lage war, sich angemessen am Deichschutz zu beteiligen, verlor das Recht, seinen Hof zu bewirtschaften. Dies ein Beispiel dafür, dass Höfe nicht nur die Versorgung sichern sollten, sondern auch sehr viel Verantwortung für ihr soziales Umfeld tragen.

In Regionen mit Anerbenrecht wird deutlich, dass diese Verantwortung auch von der Gesellschaft so gesehen wurde. Der rechtliche Rahmen wertete das gesamtgesellschaftliche Interesse am Erhalt tragfähiger Höfe höher als die Interessen einzelner weichen der Erben. Heute ist das Problem ein anderes: Selbst wirtschaftlich gut dastehende Betriebe müssen immer häufiger Hofnachfolger suchen – auch außerfamiliär. Hier wäre es eine gesellschaftliche Aufgabe im Sinne eines »Verantwortungseigentums«, außerfamiliären Nachfolgern die Übernahme zu erleichtern.

Denn es wäre unverantwortlich, die Bürde der Verantwortung Bäuerinnen und Bauern allein zu überlassen. Sie sind auch auf dem Land zu einer kleinen Minderheit geworden – während sie viele Gemeingüter bewirtschaften. Daher ist die gesamte Gemeinschaft dafür verantwortlich, was auf dem Land, mit der Landschaft, mit Natur und Tieren und mit unseren Ressourcen geschieht – dies umso mehr, als mit den zu billigen Lebensmitteln die bäuerlichen Handlungsspielräume immer weiter eingeeengt werden.

Es gibt neue gemeinschaftliche Ansätze des Wirtschaftens: die »essbare Stadt«, »Solidarische Landwirtschaft«, »urban gardening«, »gemeinnützige Landwirtschaft« oder Boden-Genossenschaften. Bei der Initiative »kaufdirnekuh« kann man Anteile an einer Kuh schon bei der Geburt erwerben und nicht erst beim Metzger. In all diesen modernen Beispielen kooperieren Produzent:innen und Konsument:innen miteinander. Es ist erfreulich, dass in unserer Gesellschaft die Bereitschaft zunimmt, sich an der Verantwortung zu beteiligen. Denn die Pflege der Landschaft, der Tiere, der Artenvielfalt und eben nicht nur das Erzeugen von Rohstoffen für die Nahrungsmittelindustrie gehört zur bäuerlichen Ökonomie dazu. So gesehen gehört heute eine wirt-

schaftliche Umkreisbildung, die über das reine Kaufen von Produkten im Supermarkt hinaus geht, zu einer bäuerlichen Ökonomie.

Ob man die neuen Organisationsformen noch bäuerlich nennen kann, sei dahingestellt. Auf jeden Fall tragen sie dazu bei, die grundsätzlichen Ideen bäuerlicher Ökonomie in unserer modernen Gesellschaft zu erhalten und fruchtbar zu machen.

Ein Beitrag für eine zukunftsfähige Ökonomie?

Bäuerliche Ökonomie unterscheidet sich in vielem vom derzeit gängigen Ökonomieverständnis. Der wesentliche Unterschied liegt darin, dass es nicht nur um ein einziges, sondern um ein ganzes Bündel von Zielen geht, die mit bäuerlichem Wirtschaften verfolgt werden. Erfolgsparameter ist nicht kurzfristiger, maximaler monetärer Gewinn, sondern Beständigkeit und Lebensqualität im umfassenderen Sinn.

Weitet man den Blick, dann ist die bäuerliche Ökonomie nicht nur eine einzelbetriebliche Strategie des Überlebens, sondern möglicherweise auch die Summe vieler sinnvoller Prinzipien, die dazu beitragen könnten, dass unser Planet nicht überhitzt oder über die Maßen ausgebeutet wird. Mit den Prinzipien bäuerlichen Wirtschaftens lassen sich möglicherweise auch außerhalb der Landwirtschaft Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit etablieren.

Derzeit sehen wir rund um die Landwirtschaft herum neue Ökonomien entstehen. Ökolandwirtschaft, Urban Gardening, Foodcoops, Gemeinschaftsgärten, Beteiligungsmodelle an neu eingerichteten ökologischen Produktions- und Konsumgenossenschaften, Bodenfonds und vieles andere mehr ist trendy. Bereits 2016 nahm Josef Hoppichler im *Kritischen Agrarbericht* in weiser Voraussicht darauf Bezug: »Die Wiederentdeckung einer neuen Ökonomie unter der Inklusion einer möglichen bäuerlichen Ökonomie hängt damit zusammen, dass die Jugend die Grundfrage, was ist sinnvolles Leben, immer wieder neu stellt. [...] Wenn man diese Gegenbewegung sowohl innerhalb der Landwirtschaft als auch von Seiten der modernen städtischen Aktivisten und Konsumenten zusammenfasst, dann gelangt man zu einer Zielvorstellung einer neuen ökologisch-bäuerlichen Orientierung mit einer sehr starken Ökosystembindung, einer verstärkten Haushaltsorientierung sowie zur Wiedereinbindung der Konsumenten in die agrarische Produktion. [...] Lebensqualität gewinnt an Bedeutung.«⁴

Insofern hat bäuerliche Ökonomie etwas sehr Modernes, Zukunftsweisendes. Aktuelle Diskussionen von der »Work-Life-Balance« bis hin zur notwendigen »Diversifizierung in der Wirtschaft« zeigen, dass es auch außerhalb von Landwirtschaft und Ernährung

Anknüpfungspunkte gibt. Moderne bäuerliche Ökonomie trägt Elemente in sich, die der heutigen Ökonomie insgesamt in ihrem Trachten nach mehr Nachhaltigkeit als Anregung, Ergänzung und Inspiration dienen könnten.

Das Thema im Kritischen Agrarbericht

- ▶ Christian Hiß: Bäuerliche Landwirtschaft – ein Vorbild für regionale Versorgungswirtschaften? In: Der kritische Agrarbericht 2017, S. 279–284.
- ▶ Josef Hoppichler: Bäuerliche Ökonomie. Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 283–289.
- ▶ Frieder Thomas: Bäuerlichkeit im Trend. Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25–34.
- ▶ Peter Moser: Zwischen Nachhaltigkeit und Effizienz. Ein analytisch-historischer Blick auf die Potenziale und Grenzen der (bäuerlichen) Landwirtschaft. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 154–158.
- ▶ Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft: Bäuerliche Landwirtschaft ist unsere Zukunftslandwirtschaft. Diskussionspapier. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 32–34.

Anmerkungen

- 1 Zu finden unter www.zukunftsstiftung-landwirtschaft.de.
- 2 M. Böhm und C. Krämer: Neue und innovative Formen der Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte – Analyse und Erarbeitung von Handlungsempfehlungen. Freising 2020 (www.orgprints.org/id/eprint/37311/1/37311-15NA192-ecozept-boehm-2020-innodirekt.pdf).
- 3 Statistisches Bundesamt (DESTATIS): Betriebe mit Schweinen und Schweinebestand (www.destatis.de/DE/Themen/Branchen-Unternehmen/Landwirtschaft-Forstwirtschaft-Fischerei/Tiere-Tierische-Erzeugung/Tabellen/betriebe-schweinebestand.html).
- 4 J. Hoppichler: Bäuerliche Ökonomie. Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 287.

Zitierte und weiterführende Literatur

Fuchs, Nikolai: Es geht auch anders. Ein nachhaltiger Lebensstil ist möglich – das Beispiel Landwirtschaft. Bericht an das Europäische Parlament. Dreieich 2010.

Hiß, Christian, Andrea Heisteringer und Frieder Thomas: Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft –

Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien als Schlüsselfaktoren für die Gestaltung einer regionalen Versorgung mit Lebensmitteln. Arbeitsergebnisse Nr. 12. Konstanz 2017.

Hoppichler, Josef: Bäuerliche Ökonomie. Wiederentdeckung eines Erfolgsmodells. In: Der kritische Agrarbericht 2016, S. 283–289.

Jürgens, Karin: Neue Balancen dank Vielfalt. Milchviehbetriebe und ihre Vielfalt. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 60–64.

Sachs, Wolfgang: Schön nachhaltig – nachhaltig schön? Toblacher Thesen 1998: Schönheit – zukunftsfähig leben. In: Hans Glauber (Hrsg.): Langsamer, weniger, besser, schöner – 15 Jahre Toblacher Gespräche. Bausteine für die Zukunft. München 2006.

Schneidewind, Uwe: Die große Transformation. Frankfurt am Main 2018.

Thomas, Frieder: Bäuerlichkeit im Trend. Hoffnungen und Visionen rund um einen schillernden Begriff. In: Der kritische Agrarbericht 2015, S. 25–34.

Wirthensohn, Ernst (Hrsg.): So schön kann Landwirtschaft sein – *VonHier* – ein Allgäuer Modell für die Regionen Europas. Kempten 2018.

Dank

Wir danken Ophelia Nick (Talhof), Suse von Schwanenflügel (Ex-Hof zur Hellen), Gereon Güldenbergl (Rösslerhof), Fritz Otto (Gut Rothenhausen), Ulrich Köpke (Wiesengut) und Gysa von Bonin (Gut Eggeringhausen) für ihre wertvollen Hinweise beim Überarbeiten des ersten Entwurfes.



Nikolai Fuchs

Gelernter Landwirt und Diplom-Agraringenieur, seit 2014 Mitglied im Vorstand der GLS Treuhand und Stiftungsrat der Zukunftsstiftung Landwirtschaft.

nikolai.fuchs@gls-treuhand.de



Dr. Frieder Thomas

Diplom-Agraringenieur, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kasseler Instituts für ländliche Entwicklung und Geschäftsführer des AgrarBündnis e.V.

thomas@agrarbuendnis.de